

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Bobeltij.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Da kam nun die Zeit des Glanzes. Es ging hoch her in Gotternegg, wenn der Fürst nicht in Berlin oder auf Reisen weilte. Ein kleiner Hofstaat umgab ihn, und der Hofschef war von gutem Adel. Dem unterstand Beyfuß; und da dieser Hofschef neben seinem guten Adel auch reichlichen Hang zur Bequemlichkeit und leichten Anlage zum Asthma besaß, so legte er vielerlei von seiner höfischen Last auf die breiten und eckigen Schultern des Intendanten. In Gotternegg schaltete Beyfuß ziemlich unbeschränkt. Seine Bildung stand freilich nicht auf massivem Sockel; aber das war für diesen Fall auch nicht nötig. Sein Pflichteifer war groß; auch war er immer ein Mann der strengsten Ordnung gewesen: so ging denn im Schlosse alles wie am Schnürchen, und der Fürst war sehr zufrieden mit dem neuen Beamten. Beyfuß war auch zufrieden — o, wie war er das! Es war eine löbliche Zeit, und er gewann an Würde, als ihm eines Tages sogar eine Art von Uniform verliehen wurde. Das war damals, als Seine Majestät fast eine ganze Woche lang Jagdgast des Fürsten war — die Zeit höchsten Glanzes für Gotternegg. Da ging auch für Beyfuß die Sonne auf. . . Der Hofschef hatte die Uniform des Herrn Intendanten selbst erfunden und entworfen und Nobrecht in Berlin die Ausführung übernommen. Es war ein Frack mit hohem Kragen und feiner Goldstickerei, und auch die Knöpfe waren vergolbet, und die Beinkleider hatten goldene Gallons. Frau Beyfuß weinte, als sie ihren Mann zum ersten Male in dieser höfischen Gewandung sah, die im Grunde genommen doch nicht viel mehr war als eine Livree. Sie weinte vor Rührung; wie er so vor dem Spiegel stand und sich anschaute — ein Kammerherr hätte nicht gewinnendere Größe entwickeln können. . . Lieber Gott, das ging alles vorüber. Es war wie ein großer Rausch; es war wie das letzte Ausprasseln eines schönen Feuerwerks; und dann wurde es dunkel. Noch existierte die Uniform; sie hing im Schranke und roch nach Naphthalin; keine Motte traute sich heran. Erdolcht, nein gevierelt hätte Beyfuß die Motte, die sich verbrecherisch an dieses Kleidungsstück gewagt; es war ja kein Kleidungsstück mehr; es war etwas Heiliges, es war eine Reliquie, es war ein Stück Herz. . .

Der Krach kam, die Gloriole verging; alle Größe schwand, und der Fürst starb, und in einer Winternacht sprang das Wappen über dem Schloßportal. Es wurde sehr einsam, es schied einer nach dem andern. Die Türen des Schlosses öffneten sich nicht mehr, und vor die Fenster fielen die Rouleaux herab. Die Administration der Herrschaft wurde nach einem Vorwerk verlegt, das so ungefähr den

Mittelpunkt des Besitzes bildete, und die junge Fürstlichkeit siedelte in das Rentamtsgebäude über, in das „alte Haus“.

Es schied einer nach dem andern, aber Beyfuß blieb. Er, Belten und die Madame: das waren die Getreuen, die hielten aus. Es hätte nur einer kommen sollen und sagen: „Alter Beyfuß, warum flüchtest du nicht aus diesem Stattenest und lehrst in die Welt zurück?“ Da würde er sich gereckt und geantwortet haben: „Weil ich hierher gehöre; weil ich die Sonne untergehen sah und die Nacht nicht fürchte; weil ich meinen Herrn bis über das Grab liebe; weil ich ein treuer Mann bin.“

Das war er, und deshalb sprach auch niemand ein respektloses Wort über die Gotterneggs, wenn Beyfuß den Burgmüller besuchte. Man hatte Achtung vor dieser Treue, und Fürbringer sagte, es erinnere dies an das Zeitalter der Kreuzzüge; warum, sagte er nicht.

Beyfuß wuschte, nachdem er die Butterbrote verzehrt hatte, mit seinem roten Taschentuche über seinen Mund und zünde sich nun auch die Zigarre an, die der Burgmüller ihm reichte.

„Es ist eine von Ihren Havannas, Burgmüller,“ sagte er, „ich seh' dies am Bändchen. Es scheint eine Buelsto zu sein. Hoffentlich bekommt sie mir. Ich habe mich des Rauchens so ziemlich entwöhnt, es raucht niemand bei uns, auch Herr Belten nicht, und Seine Durchlaucht nur Zigaretten. Aber die selige Durchlaucht, die rauchten sehr stark und hatten meckwürdig lange und dicke Zigarren, es hieß eine Sorte Panetelas, deß' entsinne ich mich noch. Es waren seine Zigaretten und manche kosteten einen Taler das Stück.“

„Berrückt“, äußerte der Burgmüller.

„Wie?“ fragte Beyfuß, als habe er nicht recht verstanden. „Ja, es war so — ich hatte die Rechnungen unter mir, es ging viel drauf, es war ein ganz fürstlicher Haushalt. Jetzt hat man sich ja eingeschränkt, und man tut zuweilen etwas viel in der Einschränkung; die Repräsentation könnte mehr gewahrt bleiben. Aber Durchlaucht Prinz Jost sind so einfach. . . mein Gott, das hält' ich ja beinah' vergessen: Prinz Jost hätte gern einmal Ihr altes Buch gesehen, Burgmüller; es wäre eine Bibel oder so etwas und eine Hauschronik — er interessiert sich dafür. Ob der Otto es nicht mitbringen könnte.“

„Natürlich“, rief Otto, „und gern! Deine alte Scharteke, Vater! Hast du sie noch?“

„Ei, versteht sich,“ sagte Reschle, stand auf und holte den Folianten aus der Kommode, schlug einmal mit der flachen Hand auf den schweinsledernen Deckel, um den Staub zu vertreiben, und legte das Buch sodann auf den Tisch. „Also den Jost interessiert das?“ fuhr er fort. „Wofu denn auf einmal von wegen der Chronik?“

„Es ist wohl mehr von wegen des Gedruckten,“ entgegnete Beyfuß, und Otto fügte lebhaft hinzu: „So wird's sein. Für alte Schmöker hatte Jost immer was übrig. Er wollte leidenschaftlich gern Germanistik studieren, aber der arme

„Kerl mit seiner zarten Gesundheit durfte ja nicht aus dem Hause heraus.“

„Er hat wieder das Fiebertier,“ sagte Beyfuß; „das ist wie bei der Malaria.“

„Ein schönes altes Buch,“ bemerkte der Kantor, der den Folianten aufgeschlagen hatte. „Es hat kein Titelblatt, es ist auch ein seltsames Latein, es scheint eine Geschichte der Heiligen zu sein.“

„Die Chronik hinten ist noch älter,“ behauptete Reischle. „Die ersten Blätter sind Pergament. Eine Jahreszahl heißt vierzehnhundertundachtzig. Das ist in Deutsch geschrieben, aber es ist ein verflüchtigtes Deutsch.“

„Hört einmal,“ rief Otto, „ich habe eine gute Idee. Ich werde Jost bitten, daß er uns die Chronik in vernünftiges Deutsch überträgt. Das tut er gern; es wird ihm Spaß machen.“

Der Burgmüller nickte bedachtsam. Er gab dies Buch ungern aus dem Hause; aber die Bitte des Prinzen ließ sich nicht gut abschlagen. Und Otto mochte immerhin recht haben: auf den Chronikblättern kamen auch zu öfteren die Wild- und Burggrafen zum Gokened zur Erwähnung, die Vorfahren des Prinzen; das mochte das Interesse Jostens für die alte Urkunde erhöhen.

„Mutter, hol mal ein Stück Zeitung,“ sagte er, „oder noch besser, ein Stück Packpapier und wickle das Ungetüm ein. Beyfuß, sagen Sie dem Prinzen mein Kompliment und es sei mir eine besondere Ehre, ihm das Buch leihen zu dürfen.“

„Ich werd's anrichten,“ erwiderte Beyfuß, „und werde Seiner Durchlaucht auch das von der Uebersetzung sagen. Es ist mir bekannt, daß Seine Durchlaucht Ihnen, lieber Herr Reischle, ein ganz besonderes Wohlwollen entgegenbringen, und deshalb zweifle ich nicht, daß er sich freuen wird, Ihrem Wunsch zu willfahren.“

Der Burgmüller nickte wieder, antwortete nichts, aber es spielte um seinen glattrasierten Mund ein etwas molanter Zug, der zu sagen schien: was schiert Gottlieb Reischle das gnädige Wohlwollen der Gotterneggs. Grete hatte das Packpapier gebracht, und Frau Tilde schlug den Folianten ein. Der Kantor und Otto stritten sich noch über den Inhalt. Otto meinte, es sei keine Legende der Heiligen, sondern ein altes Missale, irgend ein undatiertes Frühdruck aus den Anfängen der Typographie; man müßte eigentlich einmal einen Sachmann, einen Bibliothekar oder Antiquar zu Rate ziehen.

Nun erzählte Fürbringer von der Bibliothek im Schlosse Gotternegg. Vor zwanzig Jahren habe er sie zusammen mit dem Pastor Frelenius einmal geordnet. Es stände da noch eine Masse uralter Bücher, und der hochselige Fürst hätte auch die Absicht gehabt, einen besonderen Bibliothekar anzustellen; aber es sei schließlich bei der Absicht geblieben. Best würden sich wohl die Würmer über die Schwetzslederdecken hermachen.

Dagegen erhob Beyfuß Einspruch. So lange er als Schloßhinterdant auf seinem Posten stehe, sei so etwas ausgeschlossen. Alle Vierteljahr sei die Bibliothek ausgestaubt und gesäubert worden. Den letzten Winter hindurch habe man die Räume sogar durchheizt, weil der Prinz Jost da häufig studiert habe.

„Was denn studiert?“ fragte der Burgmüller.

„In eben diesen Büchern,“ erwiderte Beyfuß fast beleidigt.

Der Kantor schüttelte den Kopf. „Ich weiß,“ sagte er. „Ihr Prinz hat das Zeug zu einem Gelehrten. Er ist eine stille Natur. Aber in seiner Stellung erachte ich das für bedenklich. Und warum? Wenn alles so kommt, wie man spricht, und Fürst Volko entsagt seinen Würden, so ist er der Älteste. Prinz Jost wird dann Fürst. Nicht nur dies, sondern er ist dann auch der einzige Träger seines Namens. Und als solcher ein Bücherwurm? Nein, Herrschaften, das ist gegen jedwede adlige Tendenz, gegen die Tradition, gegen das Herkommen. Als Fürst muß er ritterliche Waffen tragen, da muß er in erster Linie Soldat sein. Die Gokeneds tragen immer die Hand am Schwertknäuf. Herren waren die Gokeneds! Burgmüller, Sie lächeln. Lächeln Sie oder lachen Sie frei heraus. Es ist doch die Wahrheit. Mich wurmt's, daß so ein altes Rittergeschlecht die Kraft verliert, seine Waffen zu führen.“

„Jawohl!“ rief eine helle Stimme. Das klang ganz begeistert. Grete rief es dem freitharen Kantor zu. Sie sah am Fenster und starrte in den Mondglanz, der durch den Lindenbaum rieselte, nickte und rief noch einmal: „Jawohl!“

„Geh zu Bette,“ sagte Frau Tilde.

Otto lachte. „Laß sie noch auf, Mutter, es ist mein Anfunftsabend. Sie muß sich erst beruhigen, sie träumt sonst schlecht. Sie ist ein verkehrtes Mäullerkind. Sie hat keine Krone, aber Zacken im Kopf. Die Gelehrsamkeit ist ihr wie unjer Mehl, sie macht sich nichts daraus. Sie ist mehr ein Raubritterfräulein.“

Der Burgmüller brummte und stopfte sich die Pfeife frisch, aber Fürbringer rief: „Hast ganz recht, Grete! Seht ihr, das ist meine Erziehung! Als ihre Nase noch naß war, haben wir sie schon zur Königin Klaska gekürt. Sie ist eine feine kleine Maid und soll einmal einen Edelmann kriegen.“

Da raffelte Frau Tilde mit ihren Stricknadeln kriegerisch und schaute bedrohlich auf. „Sehen Sie ihr nur noch mehr Krampen in den Kopf, Kantor,“ meinte sie voll Aerger, „sie spielt sich noch nicht genugsam auf. Sie tut sich noch gar nicht. Wenn sie in den Kubhaff soll, verzicht sie die Lippen, und wo es geht, drückt sie sich in der Wirtschaft. Aber ist immer mit der Annemarie zusammen, und von daher kommt aller Unfug. Es ist kein Glück, ich bleibe dabei, die Nachbarschaft von den Gotterneggs und diese dicke Freundschaft. Sie schickt sich nicht, sie ist nicht zu passe; ich möchte sagen, sie widersprecht der Natürlichkeit.“

Das ging nicht ohne eine scharfe Gegenrede ab. Grete schrie: „Mutter, Annemarie ist mir hundertmal lieber als die Karline Jannasch, die du in Seide wideln möchtest! Der Schielebock, die Karline, mit der verkehr ich doch nicht.“

„Galte die Gocke!“ gab Frau Tilde erzürnt zurück.

„Tatata“, machte der Burgmüller gleichwie beruhigend, ohne die Pfeifenspitze aus dem Munde zu nehmen.

Otto sagte nur: „Du darfst nicht übertreiben, Mutter!“ aber der hitzige Kantor schlug mit der Hand auf den Tisch, und hinter der Brille blißten seine Augen. „Burgmüllern, wenn man so etwas hört,“ rief er, „da möchte man doch wahrhaftig gleich aus der Haut fahren und sie neben sich legen! O si tacuisses, Frau Reischle, oder zu deutsch: Wenn du bloß stille sein wolltest! Frau Reischle, ich will Ihnen einmal etwas sagen: Es kommt so manchmal die Zeit, da spreizen Sie sich mit Ihrer hässlichen Abstammung, aber nur, wenn's Ihnen gerade mal paßt. Die drüben im Schlosse tun sich nichts zu gut auf ihre Fürstenherrlichkeit und sind doch echte und rechte Fürsten, jawohl, von Gottes Gnaden, Frau Reischle, und es ist ein paradiesischer Zustand, sage ich Ihnen, daß die Gotterneggs mit den Reischles sozusagen auf du und du stehen und verkehren miteinander auf der Diagonale der Gleichheit wie im berühmten Zukunftsstaat. Und dadruf wollen Sie schimpfen und wollen behaupten, für Ihre Grete taue das nichts? Burgmüllern, die drüben sind grade zufälligerweise im Niedergang; aber es kann wieder einmal anders kommen, und auch auf der Mühle kann das Wasser knapper werden. Sie sollten stolz sein auf die Freundschaft der Gotterneggs und daß Ihre Tochter und eine Prinzessin sich duzen! Und was für eine Prinzessin so ein liebes, frisches Kind, so ohne Gehaben und Tuerei. . . . Donnerwetter, eine Ehre sollt's für Sie sein, Frau Reischle!“

„Tatata“, sagte der Burgmüller und nahm die Pfeife aus dem Munde. „Man immer ruhig. Fürbringer, Ihr seid ein Fürstentknecht. Ich unterschreibe auch nicht alles, was meine Frau behauptet.“

„Du wirst nicht widersprechen,“ fiel Frau Tilde ein, mit starker Betonung des „du“, und erneute Streitluft klang aus ihren Stricknadeln hervor.

„Was meine Frau behauptet,“ wiederholte der Burgmüller gleichmütig; „ich habe die Leute vom Schlosse sogar aufrichtig gern — aber von Stolzsein und Ehre soll mir keiner sprechen. Nein, Fürbringer. Mit der Untertänigkeit ist es vorbei; das war früher einmal, unter dem Leibgedinge; heute sind die Gotterneggs nicht mehr als die Reischles, sind Staatsbürger wie wir — und soll ich wirklich stolz sein darüber, daß meine Kinder mit denen vom Schlosse befreundet sind, dann ist's für die drüben dieselbige Ehre.“

„Bettelvoss,“ murzte Frau Tilde leise. Das hatte Otto gehört; er wurde rot und sprach mahnend: „Mutter!“

Beyfuß erhob sich mit Anstand. „Ich streite nicht mit,“ sagte er; „ich bin Partei, ich gehöre nach drüben. Was ich denke, behalt' ich für mich. Aber, Herr Kantor, Ihnen möchte ich die Hand schütteln. Sie haben mir aus dem Herzen gesprochen. . . .“ Er hatte noch einen Rest in

seinem Bierglas; den traul er aus und rief: „Dies leere ich auf die alte Ritterlichkeit!“

„Prost!“ schrie Fürbringer aufgeregt und sprang empor. „Wo ist mein Glas? Otto, ich habe nichts mehr, ich nehme deins. Du hast auch nichts mehr; Burgmüller, geben Sie mir Ihr Glas, ich muß Beyfuß nachkommen! Beyfuß, alles was Ritter ist und ritterlich denkt, das lebe! Otto, schrei mit! Grete, schrei mit! Das lebe! Die Gotterneggs hoch! Donnerwetter!“

Grete brüllte, und auch Otto rief „hoch“. Frau Lütbe nahm ihren Strumpf auf und ging mit starken Schritten aus dem Zimmer. „Ihr seid allesamt verdreht“, sagte der Burgmüller lachend. Auch Otto lachte. Aber es zuckte dabei um seine Lippen. Diese beiden närrischen Vertreter der Ritterlichkeit, die sich die Hände schüttelten, das war wie ein Bild aus einem Satyrspiel.

Nun ging die Tür auf, und Mauste, der Vogt trat ein: ein riesig großer Mann mit einer feinen Kinderstimme. Der Krochte Keschle den Schlüsselbund und meldete, es sei alles in Ordnung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Herr Schinkenbälder.

Von Louise Schulze-Brädl
(Nachdruck verboten.)

Wenn die Mädchen aus dem Dorf jeden zweiten Sonntag Liebesgaben für die Zigarette sammeln gehen, dann ist es immer halb ein Pläßer und halb ein Angang, wenn sie am Hause vom Herrn Bälder scheitern. Da wird ihnen zuerst einmal gar nicht aufgemacht, so heiser sich auch die alte Türcklingel schreien will. Es ist so still im Hause, daß es ganz leer zu sein scheint. Aber sie haben ja Zeit und können warten. Sie wissen auch ganz genau, daß hinter dem einen verschlossenen Laden der Herr Bälder auslugt, die Pfeife im Mund, die Samtkappe auf dem Kopf, und hinter dem andern das Fräulein Bälder mit einem Seelenwärmer um den mageren Oberkörper und einem großen Häkelstuch um den Kopf.

Die zwei unverheirateten alten Geschwister haufen zusammen. Sie haben arg viel Geld und sind berühmt wegen ihres Geistes. Sie heißen Biller. Aber ihr Spitzname ist Herr und Fräulein Bälder, weil das alte Mädchen einmal vor Gericht in einer Zeugnisache, in der sie beide vernommen wurden, dem fragenden Richter mit einem vornehmen Mundwigen hochdeutsch geantwortet hat: „Wie heißen Herr Bälder und Fräulein Bälder.“ Nun müssen sie den Spitznamen tragen bis an ihre seltsame Ende, das ihnen ein paar entfernte Verwandte recht christlich gönnen, damit das viele schöne Geld doch endlich einmal in Hände kommt, die es nicht verschimmeln lassen. Endlich, wenn schon auf allen Türen ringsum Leute stehen, die sich das Schauspiel, was jetzt kommt, nicht entgehen lassen wollen, läßt sich ein schlürfender Schritt hören, ein Schlüssel wird dreimal in das Schloss herumgedreht, ein Riegel zurückgehoben, die Tür vorichtig geöffnet. Fräulein Bälder steht auf der Schwelle, schlägt die Hände überm Kopf zusammen und schreit mit der lauten Stimme der Schwerhörigen: „Ach du liebes Herrgötchen, da ist das Bettelvolk schon wieder. Dort das denn gar nicht auf? Wo man selber kaum genug zu leben hat, soll man auch noch immer und immer was wegdenken. Und wofür? Da in den Zigaretten, da werden sie ja ohnehin schon verpflegt wie die Bringen.“

Dann aukt sie in den Korb, sieht die Stücke Schinken und Speck und Dürrefleisch, die Butterlampen und die Eier, und fängt von neuem an zu zeteren: „Heinrich, Heinrich, nu fud doch emal. Was die Leut' all zuviel han!“

Der Heinrich ist schon da. Mit höchster Mißbilligung betrachtet er den Korb voll guter Gaben: „All' müssen se in den Steuern gehüdt (echöht) werden“, brummt er ärgerlich. „Butter, als ob se nix kost, und Eier, als ob se gereget wären, und Schinken und Speck, als ob's Dreck wäre.“

„Ich han nix, ich han nix“, jammert Fräulein Bälder. „Mein Rauchkammer is als ganz leer! Und mein Dührer legen nit, und Butter kriegt mer auch kein, wo mer kein Butter hat für's Vieh.“

„Geht weiter, ihr Mädchen“, jagt der Herr Bälder wehleidig. „Geht bei Vent“, die ihr Sach zum Fenster rauschmeißen, da kriegt ihr mehr.“

Nun werden die Sammlerinnen ärgerlich: „Lassen mer giesn, stellen mer uns hier nel hin zum Spott“, jagt eine, und eine vorlaute schreit dem Fräulein Bälder so laut ins Ohr, daß es die ganze Nachbarchaft hört: „Mer han ja auch so viel Sach, mer könne Ihnen was schenken, daß Sie nit verhungern.“

Jetzt schlägt die Stimmung um: „Nach, daß du selber nit verhungerst, du frech Ding“, sagt das alte Mädchen gereizt. „So viel wie die annern können mer auch noch, gell Heinrich.“

Dann schlüpfte sie zurück und kommt nach einer langen Weile wieder: „Watt hat der Vorsteher geben?“ schreit sie.

„Zwölf Eier, und da den Klump Butter, und da den schweren Aunben Schinken.“

„Den is ganz und gar verdreht“, jammert Fräulein Bälder. Und dann bringt sie auch zwölf Eier, auch einen Klumpen Butter und außerdem auch noch einen Topf Zwetschenmus. „Schinken hann ich keinen mehr, ich kann Euch keinen geben, sonst verhungern wir im Sommer.“ Und zögernd und ungerne trennt sie sich von ihren Schätzen, von denen sie nichts hergäbe, wenn's nicht darum ginge, daß sie gerade so viel geben könnte als die andern.

Und am Abend im Wirtshaus postert der Herr Bälder eine halbe Stunde lang über die Bettelst und die teuren Zeiten und schwört einen Eid, daß er nir aus seiner Räucherammer geben kann, weil sie sonst elendiglich verhungern.

„Wieviel Schinken haste denn noch dein“, fragt schließlich ärgerlich ein Altersgenosse, dem das ewige Gespräch nun zuwider wird.

Der Herr Bälder zögert. Wenn er sagt, daß er noch sieben hat, ohne das Dürrefleisch und die vielen Speckseiten, dann verhöhnen sie ihn, und er muß das nächste Mal doch damit herausrücken, und wenn er läßt, daß es nur zwei oder drei sind, da stellt er sich so arm, was er auch nicht will. Er brummt etwas Unverständliches.

Aber der andere läßt nicht locker. Schließlich findet der Herr Bälder einen Mittelweg. „Hier kann ich noch, und das ist doch grad knapp für's Auskommen“, senkt er betäubt.

„Hier? Ich wollt', ich hätte die, die es mehr sind“, jagt der andere.

„Kein einen mehr!“ jagt der Herr Bälder.

„Nu sei awer still, du Bedauerlichdner (Bedauerlichdner).“

Sie haben mittlerweile schon ein paar Schoppen getrunken. Und der Herr Bälder kann nicht viel vertragen. Seine Zunge wird schon schwerer. Genau weiß er auch nicht mehr, was er sagt, sonst würde er nicht auf einmal lospoltern: „Hier sind es und keiner mehr. Was mehr is, das gib ich für die Bettelmädchen, — wenn sie's holen können.“

„Is das en Wort?“

„Ja, das is en Wort!“

„Hatt Ihr's gehört, Ihr annern? Hier Schinken hat der Herr Bäld — — der Bälder in der Räucherammer. Was mehr is, können sich die Mädchen holen.“

„Wenn se dran können“, ruft der Herr Bälder, dem es bei der Sache etwas unheimlich wird.

„Ja, natürlich, wenn se dran kommen.“

„Na ja, dann hat das gute Weg. Die Dühr dreimal zugehlossen und den Riegel vorgeschob!“

„Sein Haus muß mer behüten“, jagt der Herr Bälder. „Mit Gewalt darf nix gemacht werden, natürlich nit.“

„Nä, na, natürlich nit. No, drauf trinken wir noch en Schoppen, wat, Biller?“

„Noch einen, ja. Awer dann muß ich heim... bei mein Schinken...“ jagt der Herr Bälder.

Die Refruten von 1915 stapfen sich vor Pläßer am andern Tisch. Steden die Köpfe zusammen und tuscheln hinterm Rücken vom Herrn Bälder. Eine ganze Zeitlang. Dann steht einer auf und geht fort.

Ein paar Minuten drauf klopf's an einem Fenster im Dorfe. Dahinter ist noch Licht und Geschwäg. Da sind noch die „Bettelmädchen“ zusammen, und es wird aufgemacht.

Und nicht fünf Minuten drauf kommen zwei von ihnen mit einem großen Waschlorb heraus und gehen durch die dunkle Dorfstraße zu Billers Haus.

Die Schelle himmelt, der Spitz bellt wie rasend. — Das Fräulein Bälder kommt erstant heraus. Just hat sie schlafen gehen wollen. „Was is denn nu da wieder los?“ „Et, en schönen Gruß vom Herr Biller, und das Fräulein Schwester soll so gut sein und gleich mal nauf in den „Däßen“ kommen. Und sollt die Schinken mitbringen, die über vier in der Räucherammer wären.“

„Was? Was soll sie?“

„In den „Däßen“ kommen und die Schinken mitbringen, die über vier da wären. Aber schnell, es tät pressieren.“

„Ja, aber...“

„Es tät arg pressieren!“

„Wie is das mit den Schinken?“

„Et, vier sollen da bleiben, die andern sollen voraus in den „Däßen“ gebracht werden.“

Das Fräulein Bälder wundert sich ein bißchen. Aber vielleicht hat der Bruder einen guten Handel gemacht. Wo der Schinken jetzt so teuer ist. — Also zündete sie ein Licht an und steigt hinauf auf die Räucherammer. Die Mädchen hinterdrein. Sie laden, daß sie fast erliden. — So ein Spah ist noch nicht bagewesen. Die Jungen, die haben's gleich weggehakt, daß der nur gerät, wenn er gleich ins Werk gesetzt wird, im Handumdrehen gleich. Denn wenn der Biller erst daheim ist und ausgeklappt hat, und zur Ueberlegung kommt, dann ist's natürlich aus mit dem Pläßer. Und das wird jetzt ein Hauptpläßer; wenn sie mit den Schinken kommen und das Fräulein Bälder auch noch gleich mitbringen. Ja, der Hannessen-Dannes, der hecht all so Sachen aus, das is der Richtige für so was.

„Ich kann die schweren Schinken nicht runterheben,“ seufzt das Fräulein Bülber, „da, holt ihr es mal.“

Einer — zwei — drei. — Vier bleiben hängen. „No jo, mit vier kommen wir ja auch aus, — mit all dem Darrfleisch und Sped und der Wurk!“

Das sind Schinken. So schwer, daß die zwei richtig zu schleppen haben. — Das Fräulein Bülber kommt hinterher, murmelt und schimpft über den Bruder, der sie da bei nachtschlafender Zeit herausprengt, und was das nun wieder heißen soll.

Der Hanneffen-Hannes wartet schon vor dem Ofen. — „So Ihr Mädder! Jedereins einen Schinken in der Hand und den Nr. 3 zwischen Euch getragen.“

Erstaunt schaut das alte Mäddchen der Veranstaltung zu. Was ist denn nu das? Wo der Hanneffen-Hannes dabei ist, da ist doch immer eine Entenpiegellei im Gange. Und ungewiß trostet sie hinter dem Hannes her.

Die Tür der Wirtschafte flöht der Hanneffen-Hannes mit Gebolter auf. Geht feierlich auf den Herrn Bülber los und melbet mißträulich: „Mit drei Schinken zur Seele, die die Bettelmädder geholt han. Hier sin noch da. Das Fräulein Schwelker han ich gleich mitgebracht, daß sie es bezeugen kann. Mit Gewalt is mir gemacht worden.“

Dem Herrn Bülber fällt — tad — die Pfeife aus dem Munde. Die beste Sonntagsmittagspfeife! Er schaut den Hannes an, als ob er der große Elefant in der Menagerie wäre: „Wa—a—at?“

„Die Bettelmädder han die drei Schinken geholt — vier sind noch in der Räucherlampe,“ wiederholte der Hannes flückernd.

Der Herr Bülber springt auf, als ob ihn was gestochen hätte: „Mein Schinken — — —, mein Schinken! Datt gilt nit! Datt is gehoffen! Datt seide ich nit! Wati haste denn gemacht, Lies?“

Das alte taube Mäddchen versteht nicht, was vorgeht. Hilflos starrt sie auf den erbosten Bruder. „Watt haste gemacht?“ schreit der ihr nochmals ins Ohr. „Watt is mit de Schinken?“

Endlich versteht sie und versteht auch gleich, daß man ihnen einen gehörigen Schabernack gespielt hat: „Die Böller! Die schlecht Städter! Du häst sie geschickt, han se gefah! Ich sollt mitgehn, han se gefah! Ein en Gesellschaft — in en Böller!“

Und wie sie nicht mehr kann, fängt der Herr Bülber wieder an. Droht mit Gendarm, Polizei und Gericht.

„Oho, Bülber,“ jagt da einer von den Alten. „Mach langsam! Mir sin all Zeugen, daß du gefah hast, watt über vier Schinken wären, könnten die Mädder holen!“

„Da, ja! So war et!“

„No also! Nu bis ganz still. Sieh heim und schlof dich aus. Stoch et en und sag gar nit mehr. Datt is dir sehr gesund, datt do. Vor lauter Geizigkeit dehnte dich am liebsten selber offen, wann de mir könnst. Die Schinken bleiben do. Do han mer morgen en schönen Wagen voll! Die schmeden unsern Verwandten extra gut. Du has dich jo immer damit gebrüht, datt su schwer und su zart wie dein Schinken keine im Dorf wären. Datt duht unsern Soldaten dann extra gut. Sieh heim un verschlof deinen Keger!“

Da, was bleibt dem Herrn Bülber anders übrig. Gegen die Stimme des Dorfes ist nichts zu machen. Dagegen gibt es auch weder Gendarm, noch Polizei, noch Gericht. Das weiß er wohl.

Am andern Tage fährt der Hanneffen-Hannes mit einem extra schweren Wagen voll Liebesgaben in die Stadt. Er knallt durchs ganze Dorf wie besessen mit der Peitsche. Und alles kommt an Fenster und Türen. Aha! Da fahren dem Herrn Bülber seine Schinken. Und der Hannes ruft dazu mit der heiferen Stimme, die der Ausrufer an der Kirnes-Glücksbrude immer hat: „Aufgepaht, meine Hörschäften! Jetzt kommen die Schinken! Die größten Schinken der Welt! Die besten Schinken der Welt! Dem Herrn Schinken-Bülber seine Schinken! Immer aufgepaht, meine Hörschäften! So 'ne Schinken wie dem Herrn Schinken-Bülber seine Schinken, so 'ne Schinken, hat's noch nicht gegeben, so lang das Dorf besteht!“

Ja, wer den Schaden hat! Der Herr Bülber lauert hinter seinem Baden. Und der Hannes knallt und schreit doppelt laut: „Dem Herrn Schinken-Bülber seine Schinken!“ und der weiß: wenn lange nichts mehr von ihm da ist, nicht ein Knöchlein mehr auf dem Friedhof, dann wird im Dorf noch die Geschichte erzählt. Die Geschichte vom Herrn Schinken-Bülber seinen Schinken. Denn für so was hat das Dorf ein gutes Gedächtnis.

Vermischtes.

* Ein Oberst als Wachtposten. Von dem im Jahre 1909 als General der Kavallerie verstorbenen Herzog v. Wartenberg wurde das folgende Geschichtchen in Offizierskreisen erzählt, das wohl jetzt Interesse erregen dürfte. Als der Genannte Kommandant der 7. Dragoner in Saarbrücken war, verließ er eines Tages sein Haus, vor dem natürlich ein Wachtposten des Regiments stand. Der Oberst hatte die Absicht, einen Besuch zu machen, traf vor der Tür eine Dame, die zu seinen Angehörigen wollte, und als er sich kaum von dieser verabschiedet hatte, bemerkte er, daß er seine Zigarettasche oben liegen lassen. Selbst mochte

er nicht mehr zurückgehen, um die Tasche nicht noch einmal zu treffen, so wandte er sich an den Dragoner, der vor der Tür auf Posten stand und beauftragte ihn, daß er die Zigarettasche hole. Der Dragoner, der vielleicht meinte, er solle auf die Probe gestellt werden, sagte seine Instruktion her: er dürfe unter keinen Umständen, nur bei drohender Lebensgefahr, die andere betreffen, seinen Posten verlassen. Und sein Oberst nahm mit Befriedigung diese Entagung des Postens an; kurz entschlossen löste er aber den Posten selbst ab. Er ließ sich den gezogenen Säbel des Mannes geben und stand Posten, bis dieser mit der Zigarettasche bräuerkam. Und bis das geschah, präsentierte der Oberst vorchriftsmäßig vor einigen Offizieren, die zufällig vorbeikamen und sich nicht genug darüber wundern und amüfieren konnten, wie ein Oberst seine eigene Wohnung bewacht.

Büchertisch.

— Vong & illustrierte Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/16 in Wort und Bild“. 66.—68. Heft. (Preis je 80 Pfennig.) Deutsches Verlagshaus Vong & Co., Berlin W. 57, Potsdamer Straße 88.

— Band Nr. 1052 von Kürschners Büchertisch: Leska. Roman von E. Behl. 112 Seiten. — Preis 20 Pf. — Hermann Böhner Verlag, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 124/125.

— „Bühne und Welt“. Monatschrift für das deutsche Kunst- und Geistesleben, herausgegeben von Wilib. Kieter. Februarheft. Inhaltsverzeichnis: „Die Volkshaus des Grafs“ — Professor Dr. L. Huber; „Festliche Kunst“ — Hans von Wolzogen; „Ju Gustav Falke's Tod“ — Ernst Ludwig Schellenberg; „Germanisch-dichteriische Monumentalkunst“ — Paul Schulze-Berghof; „Der Fall Gemina-Boie“ — Viktor Eckert; „Grabbe's Scherz, Ernst, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ — Professor Dr. Hugo Dinger; „Das Schicksal der deutschen Kunst“ — Sebastian Kraft; „Der Weltkrieg und die Weisheit der Volkstemperierten“ — Dr. Eugen Kition; „Die Berliner Bühnen im zweiten Kriegswinter“ — Dr. G. Th. Kaempf; „Mein deutsches Vaterland“ — Michel Georg Conrad; „Kampf hinter der Front“ — Prof. Dr. Ed. Dend; „Ein Brief aus Amerika“ — E. von Bigejar; „Auf der Modelshan“ — G. H. Greiner. — Preis des Einzelheftes 60 Pf., Halbjahresbezug Mk. 2,50; durch jede Buchhandlung, die Post und den Verlag „Bühne und Welt“, G. m. b. H., Hamburg 36.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Ein Mitglied schreibt an den Verein:

Spart auch an Saatkartoffeln! Voraussichtlich wird sich auch in diesem Jahre ein Mangel an Saatkartoffeln bemerkbar machen; ich möchte daher folgendes empfehlen: Es lassen sich sehr gut Kartoffelschalen, natürlich von gekleiteten Kartoffeln, die geschält, verwenden. Am besten eignet sich dies Verfahren bei einem Acker nicht weit vom Haus. Man gräbt die frische Schale täglich ein und bereitet sich gleich die Furche für den nächsten Tag vor. Auf diese Weise weiß man, wo man schon gelegt hat, und wird nicht irre. Man wird erstaunt sein, welche guten Ertrag auch Kartoffelschalen zu liefern imstande sind. Zu die dürfen die Schalen nicht gelegt werden, sondern man rechne ungefähr immer das Doppelte an Schalen, was man sonst an einzelnen Kartoffeln gelegt hätte, also ungefähr die Schale von 1½ bis 2 Kartoffeln für sonst je eine Kartoffel.

Wochen-Küchenzettel.

Sonntag: Krebsuppe aus Suppenwürfeln, Rinderbraten in der Däte, Winterkohl, Kartoffeln.

Montag: Brötchensuppe, Sauerkraut, Kartoffelbrei, Leber-Köfe.

Dienstag: Bohnensuppe, Gemüsesalze, Kartoffeln.

Mittwoch: Reissuppe, Würstgotelett, Bohnensalat (aus eingemachten Bohnen), Kartoffeln.

Donnerstag: Griesuppe, Fisch in der Däte gekocht, Kapern-tunke, Kartoffeln.

Freitag: Erbsensuppe mit Sauerkraut, Nudeln mit Obst.

Samstag: Kartoffelsuppe, Fischsalze (aus Resten vom Donnerstag), Kartoffeln.

Derstdrästel.

Man suche ein Sprichwort, dessen einzelne Silben in folgenden Wörtern versteckt sind, wie die Silbe „an“ in „Wanderer“.
Reichsritt — Edelstanne — Antwerpen — Ehrenwort
— Meisterwerk — Tauchertunfisch — Weinfarte —
Negerhäuptling — Antonius — Wortspiel.

Auslösung in nächster Nummer.

Auslösung des Logogriffs in voriger Nummer.
Lins, Lins.